

# Komme nie jemandem zu Hilfe, dem nicht zu helfen ist – Unglück ist ansteckend



**Titel** Die Mütze oder Der Preis des Lebens

**Autor** Roman Frister. Deutsch von Eva und Georges Busnizki

**Verlag** Siedler

**Preis** 49,80 Mark,

477 Seiten

**Inhalt** In der Hölle des Konzentrationslagers geht dem „Helden“ jedes Gefühl selbst für die nächsten Angehörigen verloren.

Von PATRICK HORST

Es fällt nicht leicht, mit dem Helden der Geschichte Freundschaft zu schließen. Nicht mit dem jüdischen Jungen, der in der „Zeit der Dunkelheit“ um sein Überleben kämpft. Nicht mit dem jungen Erwachsenen, der sich in hemmungslosem Opportunismus mit dem neuen Machthabern im Nachkriegs-Polen arrangiert. Und auch nicht mit dem angesehenen israelischen Journalisten, der sich am Ende seiner Karriere an den „Medien-Hai“ Robert Maxwell verkauft, um den polnischen Markt für ihn zu erobern.

Roman Frister hat das Leben eines Mannes gelebt, der seine bittere Lektion in Hitlers Konzentrationslagern ein für allemal gelernt hat. Und der dabei fast

jegliches Gefühl für sich und seine Mitmenschen verloren hat.

Ein zu hartes Urteil angesichts des unvorstellbaren Grauens, das Frister schon in jungen Jahren erlebt hat? Vielleicht, aber es ist der Autor selbst, der derart gefühllos mit sich ins Gericht geht. Gleich zu Anfang erzählt Frister vom Tod seines Vaters. Als dieser, typhuskrank, beim morgendlichen Appell in dem Zwangsarbeitslager Majówka zusammenbricht, rührt er keine Hand. Er hatte seine erste Lektion gelernt: Komme nie jemandem zu Hilfe, dem nicht mehr zu helfen ist, denn Unglück ist ansteckend.

Während Frister am Todesbett des Vaters sitzt, beherrscht ihn nur ein Gedanke: Wie kann er an den halben Laib Brot kommen, den sein Vater unter der ver-

seuchten Strohmattre versteckt hatte, ohne daß dieser es bemerkt?

Der halbwüchsige Junge lernt noch weitere Lektionen. Als seine Mutter im Krakauer Ghetto vor seinen Augen vom SS-Hauptsturmführer Wilhelm Kunde erschlagen wird, tötet er jeden Schmerz in sich ab. Er weiß, daß er nicht weinen darf, will er dem Jähzorn des Mörders seiner Mutter nicht auch zum Opfer fallen. Im Lager Eintrachthütte lernt er dann die schrecklichste Lektion seines Lebens. Ein Kapo nimmt ihm die Mütze weg, nachdem er ihn vergewaltigt hat. Nach den Gesetzen des Lagers wird der Verlust der Mütze mit dem Tode bestraft.

Frister weiß nur einen Ausweg: Er klaut einem Mithäftling die Mütze, rettet sein Leben, in-

dem er ein anderes ausliefert. Frister ist an jenem Punkt angelangt, wohin die Nazis ihre Opfer bringen wollten, bevor sie sie dahinschlachteten: Er ist zum Beteiligten am Vernichtungssystem geworden.

So absurd es erscheinen mag, die Lager boten auch eine gewisse Sicherheit. Bei aller Willkür gab es doch gewisse „Gesetze“, deren genaue Kenntnis und Beachtung die Überlebenschance zumindest um ein Gran erhöhten. Frister lernt auch diese Lektion: daß es unter Umständen im Lager sicherer sein kann als „draußen“. Ihm gelingt die Flucht aus Plaszów.

Mit 50 jüdischen Flüchtlingen schlägt er sich in den Wald, wo sie polnische Partisanen vermuten. Sie treffen auch welche. Nur wissen sie nicht, daß es sich um

Angehörige der judenfeindlichen „Nationalen Bewaffneten Front“ handelt. Wie durch ein Wunder überlebt Frister allein das Massaker. Er beschließt, ins Lager zurückzukehren.

Roman Frister will all das – und vieles mehr – nach dem Krieg vergessen. Verständlich. Doch der bewußte Verdrängungsakt führt nur dazu, daß er seine Vergangenheit unbewußt wiederholt: Er wird zu einem treuen Vasall der neuen kommunistischen Machthaber in Polen. Er bewundert „Freunde“, die ihm die Pistole in den Nacken halten und verabscheut sie, wenn sie ihn um Hilfe bitten.

In Warschau der 50er Jahre organisiert er wilde Sexpartys. Und durch sein ganzes Leben zieht sich die Unfähigkeit, tragfähige Beziehungen zu Frauen auf-

zubauen. Er erobert eine nach der anderen, um sie kurz darauf wieder von sich zu stoßen. Auf der Strecke bleiben nicht nur unzählige Frauen, sondern auch die Kinder, die er in die Welt gesetzt hat.

Die Bilanz seines Lebens offenbart die ganze Leere seines Daseins, fällt aber dennoch rundum positiv aus. „Meine Kreditkarte war gedeckt, ich hatte keine Geldsorgen... In meinem Koffer ruhten feingebügelte Hemden, ein knitterfreier italienischer Anzug, modische Kravatten und ein Laptop.“

Man könnte fast Mitgefühl mit Frister haben, wüßte man nicht von anderen Überlebenden der Shoah, die allem erlebten Grauen zum Trotz anderes – und Besseres – aus ihrem Leben machten.